

Jan Eik

Shooting

Ein Fotografenkrimi

hat. Oder vielmehr ..." Er verstummte, redete jedoch schon im nächsten Moment mit einer gewissen Heftigkeit weiter. „Ja, kennen Sie die Geschichte nicht? Die stand doch damals in allen Zeitungen!“

Brink kannte die Geschichte nicht. Und so erfuhr er von Professor Fritjof Loos, was Dolf Parey sich eines Tages ausgedacht hatte, nachdem man ihn bei einem internen Wettbewerb der Werbestrategen für einen großen Konzern stillschweigend übergegangen hatte. Dolf mietete in der ganzen Stadt ein halbes Dutzend Werbeflächen, darunter auch den Giebel eines dem Sitz des Konzerns direkt gegenüberliegenden Hauses. In das sehr naturalistische Porträt eines weidwund geschossenen Rehs ragte eben jener Schießprügel, mit dem sich Dolf heute selbst entleibt hatte, und darüber stand: WER HAT MICH ABGESCHOSSEN? „Seitdem hing das Gerät in Dolfs Atelier an der Wand“, schloss der Professor. „Und niemand hätte geglaubt, dass man damit wirklich schießen kann.“

„Also wussten viele, dass Parey diese Waffe besaß“, vergewisserte sich Brink.

„Natürlich!“, sagte der Professor. „Sie war sozusagen sein Markenzeichen.“

John nickte bestätigend. „Mir hat er die Geschichte ebenfalls erzählt. Er war sehr stolz darauf.“

„Sie hat ihm eine Menge Geld eingebracht!“, rief der Professor aus. „Die ganze Branche hat davon gesprochen. Und darauf kommt es bei der Werbung schließlich an.“

Brink strich sich über seinen eisgrauen Bürstenhaarschnitt und schickte einen Blick zu Sandra Pohl. Am liebsten hätte er laut aufgestöhnt. Die ganze Branche, wie groß sie auch immer sein mochte, wusste folglich, mit welcher Waffe sich ein spektakulärer Suizid Pareys am leichtesten inszenieren ließ. Wenn er denn von fremder Hand inszeniert war. Die Umstände sprachen eher dagegen. Sie sprachen allerdings auch gegen die Zeugen. Bis jetzt war unklar, wer die Haustür geöffnet hatte und wie lange sich Loos bereits in den Atelierräumen aufgehalten hatte, bevor John eintraf. Er fragte noch einmal danach.

Der Professor funkelte ihn durch seine großen Brillengläser an. Ja, verstehen Sie denn nicht? Ich war völlig konsterniert, Dolf in dieser Lage vorzufinden. Da guckt man doch nicht auf die Uhr ...“

Brink glaubte ihm kein Wort. Irgendetwas war faul mit diesen beiden Kunden. Aber eine wirkliche Handhabe, sie festzuhalten, besaß er nicht. Nach einem privaten Schnüffler würde kein Hahn krähen, ein Professor jedoch, und sei es nur einer für Fotografie, verfügte in dieser Stadt möglicherweise über mehr Einfluss und Verbindungen, als für einen kleinen Hauptkommissar gut sein konnten.

„Na schön“, sagte Brink gottergeben. „Ich will Sie wirklich nicht unnötig aufhalten, Herr Professor. Wenn Sie mir nur noch erklären wollen, weshalb Sie vorhin bei der

Herkunft der Waffe so deutlich gezögert haben.“

Loos schüttelte unwillig sein weißes Haupt. „Das ist völlig abwegig“, sagte er. „Auch unter den Fotografen gibt es passionierte Jäger. Ich glaube, einer davon hat ihm die alte Büchse besorgt.“

„Wer?“

„Dolf hat seinerzeit viel mit ihm gearbeitet. So wie später - nun ja, mit mir und mit anderen ...“

Brink hatte die Hände unters Kinn gelegt und wartete.

„Mein Gott, das hat doch nichts mit dem Selbstmord zu tun! Er heißt ... Gerd Osterholz ... Die weiteren Angaben finden Sie im Telefonbuch. Kann ich jetzt endlich gehen?“

„Tut mir leid“, sagte Brink. „Zum Vergleich benötigen wir Ihre Fingerabdrücke. Das erledigen wir sofort im Präsidium. Eine reine Formalität, aber in diesem Fall absolut notwendig.“ Er verzog das Gesicht zu dem, was er für ein verbindliches Lächeln hielt.

Loos schnaufte. „Darf ich vorher wenigstens mal die Toilette aufsuchen?“, fragte er patzig.

„Selbstverständlich. Ich würde Sie nur bitten, sich ausnahmsweise nicht die Hände zu waschen.“

Das verstand der Professor beim besten Willen nicht. „Die Dame kann ja auf mich aufpassen“, sagte er spitz und verließ erhobenen Hauptes die Küche.

John grinste.

„Und Sie, Herr John“, fuhr Brink gemütlich fort. „Sie begleiten uns ebenfalls nach Alsterdorf.“

„Weshalb?“, wollte OJ wissen. „Fingerprints können Sie auch hier abnehmen.“

„Sie können hierorts nicht mal einen Wohnsitz nachweisen, an dem wir Sie erreichen“, dozierte Brink. „Und Ihre Angaben bezüglich Ihrer Ankunftszeit und der angeblich offenen Tür bedürfen einer genaueren Prüfung.“

„Aber die Haustür stand offen!“, sagte John fest. Er griff in seine Jackentasche und brachte einen glatten weißen Kiesel zum Vorschein. „Der war dazwischengeklemmt. Ich habe ihn eingesteckt.“

Brink war ein wenig unschlüssig, ob der ihn auf den Arm nahm oder ob er den Stein tatsächlich als Beweismittel sichern sollte. Ihm fiel etwas Besseres ein. „Was haben Sie denn sonst noch in den Taschen? Legen Sie das bitte alles fein säuberlich auf den Tisch.“

John schien einen Augenblick an der Ernsthaftigkeit der Aufforderung zu zweifeln.

„Weshalb haben Sie den Professor nicht durchsucht?“

„Packen Sie aus, John“, forderte Brink nicht einmal unfreundlich, aber mit Nachdruck.

Unlustig begann OJ die Taschen auszuräumen und das Taschenfutter weisungsgemäß nach außen zu krepeln.

Dass ein Privatdetektiv ein Handy, ein teures Universalklappmesser und eine winzige Taschenlampe bei sich trug, ließ Brink als berufsmäßige Wichtigtuerei durchgehen. Ihn hätte nicht einmal eine Waffe verwundert. Die Handschuhe schob er mit dem Kugelschreiber zur Seite. Er besah Brieffaschen- und Geldbörseninhalte genau und blätterte in dem dicken Notizbuch. Die letzte Eintragung stammte vom heutigen Nachmittag. 15.04 h Dolf Parey HH, dazu die Telefonnummer und darunter E?

„Was bedeutet E Fragezeichen?“, wollte er wissen.

„E heißt eilt. Ich hatte gewisse Zweifel, ob es wirklich so eilig sei, wie Dolf vorgab.“

„Ich habe auch so meine Zweifel“, murmelte Brink, dem diese Erklärung ziemlich einfältig vorkam. „Nehmen Sie das mal alles in die Tüte“, forderte er Sandra Pohl auf. „Die Handschuhe extra.“

John protestierte erneut. „Ich bin nur ein Zeuge, und Schmauchspuren habe ich nicht an den Händen.“ Zum Beweis zeigte er seine kräftigen langen Finger vor.

Brink war müde. Er hatte gehofft, ein ruhiges Wochenende zu verbringen. Jetzt musste er noch auf die Bestimmung von Schmauchspuren an Loos' Händen warten. Da kam es auf John auch nicht mehr an. „Vielleicht überlegen Sie sich mal, Sherlock Watson“, sagte er mürrisch, „wer von euch beiden wirklich zuerst am Tatort war.“

Dazu hatte John seltsamerweise nichts zu sagen.

5. Kapitel

Vor dem Haus stand noch immer ein ganzes Aufgebot an Polizeifahrzeugen, und trotz der späten Stunde lungerten Neugierige herum. Jemand richtete einen Fotoapparat auf OJ. Geistesgegenwärtig hob er die Hand vors Gesicht.

Die Fotografin, eine überlange Blonde mit Kurzhaarschnitt und Schuhgröße 45, wandte sich an die Kriminalobermeisterin. „Handelt es sich um eine Verhaftung?“

Frau Pohl schob OJ zielstrebig auf seinen Volvo zu. Dessen Benutzung hatte er mit einiger Mühe ausgehandelt. „Behindern Sie bitte nicht die Untersuchungen“, sagte sie.

So leicht ließ sich die Kurzhaarige nicht abschütteln. Sie war mindestens so groß wie OJ. „Und?“, bohrte sie. „Was haben Sie bisher herausgefunden?“

Frau Pohl hatte den Politikern etwas abgeschaut. „Kein Kommentar“, antwortete sie knapp und schloss den Volvo auf.

„Weshalb wird die Berliner Kripo eingeschaltet?“, wollte die Reporterin wissen.

„Der Wagen ist geliehen“, sagte OJ vorsichtshalber. Das fehlte ihm noch, dass er samt Volvo in die Boulevardpresse geriet. Er kam sich vor wie im Fernsehen.

Die Kriminalobermeisterin schlängelte sich mit großem Geschick zwischen den Fahrzeugen hindurch und bog in Richtung Eppendorf ab. Überraschenderweise fuhr sie nicht zu dem hoch aufragenden Skelettbau an der Ost-West-Straße, den OJ kannte, sondern auf verschlungenen Pfaden nach Norden, um an unerwarteter Stelle von einer Allee in ein weitläufiges Kasernengelände zu kurven, auf dem sich rechts ein merkwürdiger Betonbau erhob. Die abgerundeten Flügel des fünfgeschossigen Gebäudes strebten wie dicke Speichen von einer Nabe weg. Von oben musste das Haus wie ein Seestern aussehen.

Frau Pohl, eine resolute Person Anfang Dreißig, die während der ganzen Fahrt hartnäckig geschwiegen hatte, ließ sich zu einer menschlichen Äußerung hinreißen. „Ganz neu zum neuen Jahrtausend“, erläuterte sie nicht ohne Stolz. „Es symbolisiert einen Polizeistern.“

Darauf wäre OJ nie gekommen. „Aber ihr habt doch diesen Riesenbau am Berliner Tor ...“

„Asbest“, erklärte sie und schob ihn in die Personenschleuse. Der Diensthabende hinter der Scheibe grünte schläfrig und drückte auf den Knopf.

Es verging einige Zeit, bis OJs Hände einem Paraffintest unterzogen wurden. Der Techniker, der das erledigte, tat, als handle es sich um ein besonders geheimnisvolles Verfahren zur Entdeckung heimlicher Mörder. OJ irritierte ihn, indem er witternd die Luft in dem miefigen Raum einsog und bemerkte: „Diphenylamin.“

„Sie sind Chemiker?“

Der Eintritt des Hauptkommissars entthob OJ einer Antwort. Brinks markantes Profil wirkte wie aus Hartholz geschnitzt. Kein Wunder, dass solche Leute in südlichen Gegenden Fischkopp genannt wurden.

„Na?“, erkundigte sich der Kommissar erwartungsvoll.

„Keine Blaufärbung“, bemerkte OJ vorlaut. „Ich habe weder Dolf Parey noch die Waffe berührt.“

Natürlich nahm ihm Brink die Bemerkung übel. Kein Polizist schätzt neunmalklugen Zeugen.

„Seine Abdrücke. Auch die Hände.“

Beinahe hätte OJ gesagt: Vergessen Sie den großen Zeh nicht. Er verkniff es sich rechtzeitig. Der sichtlich schläfrige Hauptkommissar hätte wohl nicht gut darauf reagiert. Gewissenhaft kaute er noch einmal alle Fragen durch, die OJ bereits beantwortet hatte, entdeckte jedoch glücklicherweise die Löcher nicht, die in OJs Alibi klafften. Aber noch war die Sache nicht ausgestanden. Wenn ihn jemand zufällig beobachtet oder der hochnäsige Wirt in der einsamen Taverne genau auf die Uhr geguckt hatte, sah es nicht gut aus für ihn.

Wenigstens fiel ihm das Begonia ein, ein angenehmes altes Hotel drüben an der Alster, wo er schon mehrmals gewohnt hatte und das auch der verschrobene Hauptkommissar nach einigem Hin und Her zögernd als vorläufige Wohnadresse akzeptierte.

Oliver John fröstelte, als er nach längeren Irrwegen durch das seltsame Haus aus dem selbsttätig öffnenden Portal des neuen Polizeipräsidiums auf eine weite Terrassenfläche trat. Unter einem Ringwall aus Beton, der das Gebäude wie eine Burganlage umgab, parkten die Einsatzfahrzeuge der Polizei. Eine vor Nässe glänzende Freitreppe aus schwarzem Granit, auf der bequem drei Polizeiorchester nebeneinander Platz gefunden hätten, führte hinunter zur Straße. Ein bisschen angejazzte Marschmusik hätte OJ vielleicht ein wenig ermuntert. Es war 3 Uhr 30 morgens, und es regnete noch immer.

Und zu allem Überfluss wartete am Fuß der Treppe die lange Fotografin mit den kurzen Haaren, die ihn vor Dolfs Haus mit ihrer Aufdringlichkeit genervt hatte. Er ging geradewegs auf sie zu, was sie nicht hinderte, ein weiteres Bild von ihm zu schießen.

„Seien Sie vorsichtig“, sagte OJ freundlich. „Ich bin keine Person der Zeitgeschichte. Und ich habe einen verdammt guten Anwalt.“

Sie schien nicht im Mindesten beeindruckt. „Okay“, sagte sie kühl. „Machen wir einen Deal. Kein Foto gegen Ihre Story.“

Wortlos und mit langen Schritten ging OJ weiter. Vielleicht hätte er sie einer